

Wahrheit der göttlichen Offenbarung zu vertreten und dafür zu sorgen, daß das Evangelium von der rettenden Gnade Gottes bekannt gemacht wird.“

Im dritten Teil: „Wahrheit ohne Liebe: Fundamentalismus als Gefährdung“ zeigt Schnabel auf, welche Gefahren bestehen, daß christliche Gruppen zu fundamentalistischen Sekten werden, und wo Evangelikale ein fundamentalistisches Erscheinungsbild vermeiden sollten. Hier nennt er zunächst theologische Gefährdungen, hermeneutische Engführungen, traditionalistische Anfechtungen, institutionelle Ansprüche, patriarchalische Reflexe und aktivistische Affekte. An allen Stellen wird deutlich, daß dieser auch von Schnabel abgelehnte Fundamentalismus aus einer Angst gegenüber den Erscheinungen der modernen Welt erwächst. Ebenso wird deutlich, daß nicht nur Evangelikale der Fundamentalismusgefahr erliegen. Schnabels Warnungen sollten Gehör finden. Viele Gemeinden und Werke, die sich als evangelikal oder fundamentalistisch verstehen, könnten sich Peinlichkeiten ersparen, wenn sie auf diese Kritik von innen hören würden.

Bewertung:

Vor allen Dingen der Anfang des Buches bietet eine gute Grundlage zum Gespräch über den Begriff Fundamentalismus. Er läßt sich gut verwenden, wenn man selbst im ökumenischen Dialog diesem Vorwurf begegnet, da er die Untauglichkeit des Begriffes für eine sachliche Diskussion hervorhebt. Von daher bleibt es jedoch unverständlich, warum Schnabel immer noch meint, Christen könnten diesen Begriff – richtig verstanden – als Selbstbezeichnung verwenden. Dies erscheint mir, je länger je mehr, unmöglich. Auf keinen Fall kann man Schnabel zustimmen, wenn er schreibt: „Vielleicht ist es besser, wenn man als evangelikaler Fundamentalist diffamiert wird und damit wenigstens wahrgenommen wird, als wenn man infolge einer sich zierender Höflichkeit oder, schlimmer, wegen argumentativer Unsichtbarkeit ignoriert wird.“ Natürlich ist es besser beachtet als ignoriert zu werden, aber doch nicht um den Preis, falsch verstanden zu werden. Wichtiger wäre es doch deutlich zu machen, warum das betonen bestimmter Wahrheiten für einen Christen noch lange nichts mit dem zu tun hat, was im Fernsehen als Fundamentalismus dargestellt wird.

Insgesamt leidet das Buch darunter, das es versucht, zwei Begriffe zu erklären, die beide

unzureichend definiert sind und schillernd verwendet werden. Denn dem Begriff evangelikal geht es nicht besser als dem Begriff Fundamentalismus, das zeigen zum Teil auch die Beispiele, die Schnabel bringt. Hier hätte er allgemein vom Christsein sprechen sollen. So ist auch die Antwort auf die im Titel gestellte Frage weder „ja“ noch „nein“. Vielleicht würde Schnabel die Frage in einer Diskussion so beantworten: „Ja, aber nicht so, wie sie das verstehen.“ So bietet sein Buch keine endgültige Lösung, wohl aber einen sehr wichtigen Beitrag zur Definition der beiden Begriffe.

Matthias Ebeling, Erich-Mühsam-Str. 21,
16225 Eberswalde

Zur Ethik

Martin Gerhard Kupsch: Krieg und Frieden. Die Stellungnahmen der methodistischen Kirchen in den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Kontinentaleuropa (Europäische Hochschulschriften Reihe XXIII, Bd. 455) Frankfurt/Main: Peter Lang 1992, LXIV + 905 Seiten, DM 198.–.

Es war für mich sehr schwer, eine so umfangreiche Arbeit entsprechend ihrem Stellenwert und ihres Aufwands hinreichend zu würdigen. Ich will es dennoch versuchen, wobei ich meine Stellungnahme in vier Blöcke gliedere:

1. Was hat mit gut gefallen?
2. Wo hatte ich Probleme?
3. Auszugsweise stichpunktartige Inhaltsangabe
4. Schlußbemerkung

1. Was hat mir gut gefallen?

- Ausführlicher Überblick über den Methodismus von der Entstehung bis zur Gegenwart.
- Die am Schluß der jeweiligen Kapitel aufgeführten Zusammenfassungen helfen, daß bei der Menge des Stoffes die Übersicht nicht verloren wird, bzw. geben sie einen guten Überblick für den „Schnelleser“.
- Aufschlußreiche Darstellung des Methodismus in der Zeit des Dritten Reiches.
- Interessante Vergleiche der Entwicklung der EmK im Nachkriegs-Deutschland bis kurz vor der Wende.

2. Wo hatte ich Probleme?

- Wenn der Leser, wie ich, nur dürftige englische Sprachkenntnisse hat, ist es nicht möglich, die entsprechenden Zitate und Redewendungen zu verstehen und in den Zusammenhang einzubauen.

- Auch die Anhäufung von Fremdwörtern, die nicht fachbezogen sind, erschweren das Begreifen des Textes: Ohne Lexikon geht nichts!

- Für einen Nichtmethodisten ist es sehr schwierig, die Organisationsstrukturen dieser Kirche zu begreifen und richtig einzuordnen.

- Ein richtiges Verstehen des Buches setzt Wissen um interne Vorgänge im Methodismus voraus.

- Die vorgegebene Gliederung ist durch ihre Ausführlichkeit verwirrend.

3. Auszugsweise stichpunktartige Inhaltsangabe

3.1 Von den Anfängen des Methodismus bis zum Ersten Weltkrieg

Wesley bejaht in Amerika die Rolle und Funktion des Staates als von Gott gegebenes Instrument, das es zu verteidigen gilt. Er lehnt den Krieg als Sünde ab, vertritt aber den Gedanken, daß Gott kriegerische Ereignisse benutzt, um Böses wieder gut zu machen. Den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg betrachtet er als Rebellion gegen gute Ordnungen bzw. Regierungen. Dieser Krieg spaltet die Methodisten in verschiedene Lager: Auf der einen Seite absoluter Pazifismus, auf der anderen Kampf für die Freiheit, bzw. Verteidigung des Bestehenden.

Liberalen und ökonomischen Ideen beherrschen den weltlichen Bereich und bleiben nicht ohne Einfluß auf die Kirchen. Es entsteht eine Friedensbewegung, in deren Folge es erstmals zu großen internationalen Friedenskongressen kommt. Diese Veränderungen bleiben nicht ohne Auswirkungen auf die Methodisten. Die verschiedenen methodistischen Gruppen finden keine einheitliche Linie zum Thema Krieg. Deutlich wird, daß Frieden als Abwesenheit von Krieg bezeichnet wird und in erster Linie der Ausbreitung des Evangeliums dienen soll. Die verschiedenen Meinungen werden besonders bei der Beurteilung des Krim-Krieges sichtbar. Die methodistischen Kirchen beziehen bei den kriegerischen Auseinandersetzungen sehr unterschiedliche Positionen. Es kommt immer wieder zum Ausdruck, daß echter Friede nur von Gott her kommen könne, und die Menschen sich deshalb mit Kriegen abfinden müßten.

Bei dem amerikanischen Sezessionskrieg

sprach die Kirche von Polizeiaktionen der göttlich legitimierten Obrigkeit gegen eine Rebellion, die als Sünde gegen Gott bezeichnet wurde. Man sah sich in einem gerechten Krieg im Sinne von Römer 13. In Großbritannien hielten sich die Kirchen bedeckt, waren aber auf der Seite derer, die die Sklaverei abschaffen wollten.

Es tauchen große Friedensbewegungen auf, die sich in Friedenskonferenzen immer wieder erneuern. Die Meinungen, wie der Frieden zu erreichen sei, waren aber grundverschieden. Einig war man sich nur, daß Krieg möglichst vermieden werden sollte. In den USA entwickelte sich der Gedanke, zum Weltpolizisten berufen zu sein. Die Kirchen sahen einen Missionsauftrag als nationalen Auftrag, Krieg wird nicht als Verbrechen gewertet, sondern als letzter Ordnungsfaktor betrachtet. Religiöses Sendungsbewußtsein und imperialistische Züge gehen ineinander über. Es taucht vermehrt die Frage auf, ob es sich bei Krieg um Gottes Führung oder die Geißel der Menschheit handelt.

In Kontinentaleuropa stehen die Methodisten zwischen der nationalen Selbstdefinition und der Konzentration der evangelistischen Aufgabe. In Deutschland kommt es zu der Fragestellung: der Methodist als wahrer Christ oder guter Untertan. Die deutsche Nation wird als von Gott gesandt und beauftragt betrachtet, für Ordnung und Frieden zu sorgen. Die Methodisten im deutschen Reich sehen in den deutschen Siegen eine Parteinahme Gottes für eine gerechte Sache.

3.2 Das Zeitalter der Weltkriege 1914 bis 1945

Der Erste Weltkrieg markiert im politischen wie im kirchlichen Bereich eine neue Epoche. Amerika gibt seine Neutralität auf. Die methodistischen Kirchen sind mit ihren Friedenshoffnungen durch das Evangelium am Ende: Krieg bleibt ein Widerspruch zu Gottes Willen, läßt sich aber nicht verhindern. In den USA ist bei den verschiedenen meth. Gruppen kein Pazifismus erkennbar. Die Pflichten des christlichen Staatsbürgers drängen geradezu zum Uniformtragen. Die methodistischen Kirchen übernehmen die amerikanische Rechtfertigungstheorie zur Kriegsteilnahme. Es entwickelt sich eine eigene Kriegstheologie: Gott läßt sein Reich durch diesen Krieg anbrechen.

In den methodistischen Kirchen Großbritanniens ist es nicht viel anders: Der Erste Weltkrieg wurde als gerechter Krieg bezeichnet. Teilnahme war geradezu Pflicht, damit das Böse

nicht über das Gute siegt. Der Dienst des Soldaten und die Einführung der Wehrpflicht waren unverzichtbar. Der Krieg sollte zu einem gerechten Frieden führen.

Auch in Kontinentaleuropa war der patriotische Gedanke sehr stark vertreten. Für die Methodisten brachte der Krieg große innere Spannungen wegen der vielfältigen Verbindungen der Kriegsparteien.

Die methodistischen Kirchen im Deutschen Reich gaben zu verstehen, daß sie in treuer Anhänglichkeit an der Seite des Kaisers stehen, bzw. daß Loyalität und Verehrung des Kaisers Selbstverständlichkeiten waren. Es wurde für den deutschen Sieg gebetet. Krieg wurde als Bußruf Gottes verstanden, der zur Evangelisation führen sollte.

Als Folgen des Ersten Weltkrieges werden im gesamten methodistischen Bereich pazifistische Bestrebungen sichtbar. Auf vielen Konferenzen werden lange Debatten zu diesem Thema geführt. Die Verantwortung der Gläubigen für das äußere Wohl der Nation wurde neu entdeckt. Die Friedensbewegung in den USA wird von vielen Kirchen und Christen unterstützt. Krieg wurde als Sünde und Bedrohung der Menschheit bezeichnet. Als Ursachen des Krieges wurden Profitinteressen und Rüstungsproduktion angesehen. Die Aufgaben und Pflichten eines Methodisten seinem Staat gegenüber wurden neu überdacht. Die Entwicklungen in den USA und in Großbritannien sind ziemlich ähnlich. Die Frage nach Beteiligung an einem möglichen Krieg führt zu heftigen Debatten.

Ganz anders ist die Entwicklung in Deutschland. Die Methodisten unterwarfen sich bedingungslos dem Nationalsozialismus. Adolf Hitler wurde als von Gott gesandter Retter bezeichnet. Es war gängige Auffassung, daß es Gott war, der Hitler als Schöpfer Großdeutschlands sandte. Die außenpolitischen Erfolge wurden als Zeichen göttlicher Führung betrachtet.

Die amerikanischen Methodisten suchen sich ihren Weg zwischen Patriotismus und Pazifismus. Sie schließen sich der politischen Meinung an, daß es sich um einen gerechten Krieg handelt. Der Pazifismus hat wenig Chancen. Von der Regierung verlangt man Neutralität. Der Gedanke der Verteidigung des Vaterlandes im Falle eines Angriffs greift um sich. Die Wehrpflicht wurde verneint; der Krieg wurde dennoch gerechtfertigt, für den Sieg wurde gebetet. Die Planungen für die Nachkriegsordnungen nahmen zu. Hierin sah man seine Hauptaufga-

be. Wehrdienstverweigerung spielte keine Rolle. Die Bedürfnisse der Soldaten hatten einen hohen Stellenwert.

In England sind ähnliche Tendenzen sichtbar. Hier kommt allerdings der Verlust der Weltmachtstellung noch hinzu. Der totalitäre Krieg führte zu der Überzeugung, daß der Endsieg von Gott kommen müsse. Auch in der Ökumene geht es um die Nachkriegsordnung.

In Deutschland unterstützen die methodistischen Kirchen die Propaganda der Nazis bis hin zur Sprache. Kriegsbegeisterung wurde verbreitet: Gott mit uns! war die Devise. Es wurde bedingungslose Unterwerfung unter den „Führer“ gefordert. Kriegsdienstverweigerung war kein Thema. Nach der Kapitulation wich man der Schuldfrage aus und wandte sich der Neuordnung zu. Man versuchte wieder Verbindungen zu anderen Kirchen zu finden. Die Methodisten betonten ihren unpolitischen Charakter für die Zukunft.

3.3 Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zur gegenwärtigen Diskussion um die Friedensfrage
3.3.1 USA

- Überdenken des Verhältnisses von Kirche und Christentum zu Staat und Nation
- UNO und Antikommunismus spalten Methodisten
- Korea-Konflikt verstärkt Parteiungen wegen gerechten Krieges
- Atomare Bedrohung bringt neue Qualität von Krieg
- Einsatz der Amerikaner bringt Opposition in methodistische Kirchen

3.3.2 Großbritannien

- Ost-West-Gegensatz bestimmt auch die Kirchen
- Offenheit für Deutschland
- Permanente Gegnerschaft zur Wehrpflicht
- Pazifismus gewinnt Raum

3.3.3 Deutschland

- Zwei deutsche Staaten mit zwei EmK und zwei Konferenzen
- Militärseelsorgevertrag bringt Unruhe
- Methodisten sind für europäische Zusammenarbeit innerhalb einer Kirche
- Methodistische Friedensposition verstärkt sich
- Deutliche Abgrenzungen von Kirche und Staat wird sichtbar

Die atomare Abschreckung und der Nord-

Süd-Konflikt lassen einen neuen Weltkonflikt möglich erscheinen. Die Vietnam-Politik und der Watergate-Skandal zerstören in den USA das Vertrauen in die Politik. In den methodistischen Kirchen wächst der Wunsch nach einer harmonischen Gemeinschaft aller Völker. Ein NEIN zur atomaren Abschreckung wird sichtbar. Die Methodisten solidarisieren sich weltweit verstärkt mit Armen und Unterdrückten. Der Antirassismus und der Kampf für ökumenische und politische Gerechtigkeit bestimmen die Konferenzen. Regionale Konflikte können den Weltfrieden durch Blockbildung gefährden. Ein Nuklearkrieg als Konflikt wird verneint. Die KSZE-Verhandlungen haben verschiedene Auswirkungen auf die Kirchen. Die Meinungen der EmK in der DDR und in der Bundesrepublik zum Thema Mitarbeit in der Friedenssicherung entwickeln sich verschieden. Wehrdienst und Kriegsdienstverweigerung sind in Westdeutschland unverzichtbar, werden im Osten aber erst langsam angemahnt. Die EmK-DDR bezeichnet sich als Kirche im sozialistischen Staat. Frieden ist für sie nicht nur Abwesenheit von Krieg. Hunger, Unterdrückung und Krieg werden als Bedrohung des Friedens angesehen. Dabei deckt sich die EmK-Linie oftmals mit der politischen Linie der DDR-Regierung. Die Meinungen und Aussagen zum Thema Krieg und Frieden im Bereich der methodistischen Kirchen gingen in der Vergangenheit weit auseinander. Interessant ist dabei die Beobachtung, daß die größten Unterschiede der letzten Jahrzehnte zwischen der EmK in der DDR und in der Bundesrepublik erkennbar werden.

4. Schlußbemerkung

- Anzeichen für die 1989 erfolgte Wende sind für mich in dem Buch nicht erkennbar.
- „Nur wer weiß, wo er herkommt, kann bestimmen, wohin er gehen will!“ (Seite 897). Unter diesem Gesichtspunkt ist die vorliegende Arbeit nicht nur ein höchst interessanter Rückblick in die Vergangenheit, sondern auch ein wichtiger Scheinwerfer für die Zukunft.

Manfred Leucke, Am Brunnengarten 17,
68169 Mannheim

Annette Nogradi-Häcker: Die Personwerdung des Menschen. Zur Ethik Peter Singers. (Studien zur interdisziplinären Thanatologie, Band 2.) Münster/Hamburg: Lit Verlag 1994, 148 Seiten, Pb., DM 29,80.

Seit langem hat kein Philosoph mit seinem Konzept eine derart breite und teilweise dramatische öffentliche Diskussion ausgelöst wie der Australier Peter Singer. Er befaßt sich in seinem Buch „Praktische Ethik“ (Stuttgart 1984) mit der Bio-Ethik, und zwar unter der Frage, welche Würde und welches Lebensrecht Menschen und Tieren zukommt. Seiner Auffassung nach haben stark zurückgebliebene Säuglinge sowie Menschen, die durch Unfall, Krankheit oder Alter das Bewußtsein ihrer selbst verloren haben, nicht das gleiche Recht auf Leben wie andere Menschen oder auch manche Tiere und sollten deshalb unter bestimmten Umständen getötet werden. Das dahinterstehende philosophische Konzept ist der sog. Präferenz-Utilitarismus; in ihm wird der moralische Charakter von Handlungen nach dem Nutzen bewertet, den sie schaffen, und dieser Nutzen ergibt sich aus den Interessen (Präferenzen) der von der Handlung Betroffenen. Nach Singer ist ein Mensch nur dann eine Person und damit zugleich mit vollem Lebensrecht ausgestattet, wenn er Interessen hat; wo das Bewußtsein eines Menschen keine Interessen entwickeln kann, da steht dieser Mensch auf einer Stufe mit Tieren wie Kalb, Schwein, Huhn oder Fisch. Manche Tiere wie Schimpansen oder Delphine sind nach Singer eher für Personen zu halten als menschliche Säuglinge. Wir haben hier also eine Ethik, die zugunsten eines besseren Tierschutzes bestreitet, daß menschliches Leben eine besondere Heiligkeit besitzt. Die Vorstellung, daß menschliches Leben als solches eine einzigartige Würde hat, hält Singer für ein Vorurteil jüdisch-christlicher Ethik und erklärt sie zu einer Art Rassismus. Natürlich läßt sich dann das Recht auf Abtreibung, Kinstötung und Euthanasie relativ leicht begründen.

In Deutschland ist es vor allem seine Befürwortung der Euthanasie an behinderten Säuglingen gewesen, die zu heftigen Angriffen auf Singer geführt hat. Dennoch fand er auch philosophische Unterstützung, und es ist damit zu rechnen, daß seine nüchtern-rationalen Argumente zunehmend Gehör finden werden. Auch für diejenigen, die auf seine Spitzthesen spontan empört reagieren, ist es von großem Nutzen,